

NYERERE: Möglicherweise. Jedenfalls hält sie mich davon ab, Kommunist zu sein. Ich glaube, daß der Sozialismus säkular ist. Er stellt keine Fragen über das Leben nach dem Tod und die Existenz oder Nichtexistenz Gottes. Ein Kommunist könnte ich nicht sein, denn ich könnte nicht sagen: „Ich glaube nicht an Gott.“ Ich betrachte mich aber als Sozialist.

SPIEGEL: Ist die gegenwärtige Massenumsiedlung Ihrer Bevölkerung in neue Dörfer ein Ausdruck Ihres sozialistischen Konzepts?

NYERERE: Die Umsiedlungsaktion hat mit Sozialismus nichts zu tun. Wir sind ein großes Land mit einer zerstreut lebenden ländlichen Bevölkerung. Wir können das Land nicht entwickeln, wenn unsere Bürger nicht in Gemeinschaften leben. Sogar wenn wir keine Sozialisten wären, würden wir die zerstreut Lebenden in Dörfern ansiedeln. Jetzt können Agronomen die Leute beraten, die Verwendung von Kunstdünger nimmt zu. Wir werden uns schnell entwickeln.

SPIEGEL: Aber die Beamten haben mancherorts die Menschen mit Gewalt in die neuen Dörfer gezwungen, statt sie von der Zweckmäßigkeit der Aktion zu überzeugen.

NYERERE: O ja. Das ist vorgekommen. Und ich weiß, was manche über unsere Umsiedlungsaktion denken. Sie sagen, „Ah, wir wissen, welchem Beispiel Tansania folgt. Sie müssen ihr Sibirien haben.“ Aber das ist einfach nicht wahr. Das ist europäische Arroganz. Fahren Sie in Tansania herum, und sehen Sie, wo wir diejenigen haben, die sich nicht umsiedeln lassen wollten! Versuchen Sie, mein Sibirien zu entdecken!

SPIEGEL: Die Weltbank schrieb vor einiger Zeit: Tansanias wirtschaftliches Überleben wird davon abhängen, ob die sozialistischen Prinzipien gelockert werden, ob die Massenumsiedlung verlangsamt wird.

NYERERE: Wir glauben im Gegenteil, daß unser wirtschaftliches Überleben davon abhängt, ob unsere Bevölkerung in Gemeinschaften lebt. Wir werden unser Umsiedlungsprogramm beschleunigen.

SPIEGEL: Prinzipien über alles?

NYERERE: Fairerweise möchte ich sagen, daß die Weltbank uns sehr hilft und nie Druck auf uns ausübt. Aber ganz gleich, was die Weltbank sagt und was andere Leute sagen: Die Weltbank ist nicht das Zentralkomitee unserer Regierungspartei, ich erwarte von ihr nicht, was ich vom Zentralkomitee erwarte. Wenn gar die Konservativen unter den Weltbankbeamten ihre Ideen äußern, kann man nicht verlangen, daß wir sie akzeptieren.

SPIEGEL: Herr Präsident, wir danken Ihnen für dieses Gespräch.

USA

Bauch des Drachens

Hätte Präsident Ford Solschenizyn empfangen sollen? Rund 500 US-Bürger verlangten es, doch Henry Kissinger war dagegen.

Der Präsident war noch nicht einmal abgeflogen, da wurde seine Reise schon donnernd verurteilt.

Mit seiner Unterschrift unter das Ergebnis der „Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa“ (KSZE), die Präsident Ford in dieser Woche in Helsinki leisten will, werde er die „Völker Osteuropas verraten“



Amerika-Besucher Solschenizyn: „Keine Hoffnung“

und ihre „Versklavung auf immer offiziell besiegen“. So klagte der Nobelpreisträger und exmittierte Sowjetbürger Alexander Solschenizyn, zur Zeit in den USA, und sagte eine Ford-Einladung ab.

Für den abgeblitzten US-Präsidenten war das, fand Newsweek, „eine böse Blamage“, und ein hoher Beamter des Weißen Hauses mußte einräumen: „Es ist eine vermurkste Geschichte.“

Das mochte stimmen. Die beiden erzkonservativen Senatoren Helms und Thurmond hatten Ford nahegelegt. Alexander Solschenizyn, der seit Ende April durch Kanada und die USA reist, am 30. Juni zu empfangen. Und der amerikanische Gewerkschafts-Dachverband AFL-CIO hatte dem Präsidenten eine Einladung für ein Dinner mit

dem Nobelpreisträger am gleichen Tag zugestellt.

Bei diesem Essen beklagte Solschenizyn wie ein alttestamentlicher Prediger sein Schicksal: Dem „roten, brennenden Bauch des Drachens“ sei er entkommen. Ein russisches Sprichwort besage: „Man holt nicht den Wolf, damit er einem gegen die Hunde hilft.“

Die Versammelten vernahmen's mit Begeisterung. Es war, schrieb die Kolumnistin Mary McGrory, „die heißeste Rede eines Kalten Kriegers“, die sie jemals zu hören bekommen hätten, ob schon hier die Creme der amerikanischen Entspannungsfeinde beisammen saß: der ultrakonservative Gewerkschaftsboß Meany, 80, Ex-Verteidigungsminister Melvyn Laird, jetzt bei „Reader's Digest“, in dessen Juli-Ausgabe er den Ausverkauf Amerikas in der Entspannungspolitik beklagt, und Verteidigungsminister James Schlesinger, der kürzlich einen nuklearen Präventivschlag der USA für möglich erklärte.

Der Präsident der USA war zu dem Festmahl nicht erschienen. Während man darüber streiten kann, ob er sich souverän zeigte, indem er der — innenpolitisch populären — Rallye der Entspannungsgegner fernblieb, oder ob es noch souveräner gewesen wäre, sich über die Empfindlichkeiten des

Entspannungspartners Moskau hinwegzusetzen, wirkte das Verfahren jedenfalls kleinlich: Der Terminplan des Präsidenten sei überfüllt, erklärte Pressesprecher Ron Nessen am nächsten Tag. Ford sehe im übrigen nur dann Sinn in einer solchen Begegnung, wenn sie „substantiell“ gestaltet werden könnte. Welchen substantiellen Verpflichtungen Ford am gleichen Tag nachging, führte die „New York Times“ genüßlich auf, etwa „Das komplette Kartoffelkochbuch“ entgegenzunehmen, überreicht von der „Farm-Familie des Jahres“, den Ottomans aus Oregon.

Das Verhältnis des derzeitigen Präsidenten der USA zur Literatur, zumal zu der von Solschenizyn verfaßten, war freilich noch nie besonders eng gewesen. Mitarbeiter hätten ihm erzählt, sagte er einmal als Vizepräsident, daß das Werk des damals gerade Ausgewiesenen „superb“ sei, er selber habe freilich noch nichts von dem bedeutenden Mann gelesen.

Seine Offenheit trug ihm damals noch Sympathien ein, diesmal war es

anders: Erst mußte Ron Nessen einräumen, daß in Wahrheit nicht Zeitdruck, sondern der Rat Henry Kissingers die Begegnung verhindert hatte, der sie für außenpolitisch „nachteilig“ hielt. Kissinger in Milwaukee: Wenn Solschenizyns Ansichten Bestandteil der amerikanischen Politik würden, sei die Gefahr eines militärischen Konflikts „beträchtlich“.

Gleichwohl besann sich der Präsident um. Rund 500 US-Bürger hatten ihm schriftlich mitgeteilt, was sie von seiner Haltung hielten: Allesamt verurteilten sie Fords Absage an Solschenizyn. Hektisch telephonierten Mitarbeiter des Weißen Hauses seitdem hinter dem Schriftsteller her. Doch als ihm sein Gastgeber Senator Helms bei einem Empfang auf dem Kapitol die Einladung des Weißen Hauses ins Ohr flüsterte, winkte Solschenizyn ab: Er wolle schriftlich eingeladen werden.

Ein paar Tage später feuerte er noch mal hinterher: Nur wenn es ihm gelingen könnte, Ford von der Unterzeichnung der KSZE-Papiere in Helsinki abzuhalten, sei eine Begegnung sinnvoll. Dafür aber bestehe „keine Hoffnung“ — sie bestand tatsächlich nicht.

IRAN

Auf die Bremse

Der Petrodollar-Rausch der Perser verfliegt, Schah Resa muß sparen.

Vor einem Jahr noch schien die Geldquelle unerschöpflich, der Aufstieg Seiner Kaiserlichen Majestät Mohammed Resa Pahlawi zu einem der Mächtigsten dieser Welt unaufhaltsam.

Seit einigen Wochen muß der Perser-Herrscher kurztreten: Unversehens und wider alle Pläne schlaffte die Finanzkraft der Teheraner Ölmilliardäre ab.

Monat um Monat hatte der Ölpreischub vom Herbst 1973 Petrodollarfluten ins Land geschwemmt und selbst die ehrgeizigsten Wirtschaftsziele näher gerückt. Fast immer war der Schah Resa dabei, wenn es darum ging, westliche Firmen aufzukaufen, die seinem Land zu nutzen versprochen.

Die Öleinnahmen, behauptete der Schah noch unlängst, würden den Iran bis 1985 zu einer der fünf wichtigsten Industrienationen machen. Und in ihrem Ölrausch revidierten die Perser noch im Sommer letzten Jahres den laufenden Fünf-Jahres-Plan (März 1973 bis März 1978): Die Ausgaben für die wirtschaftliche Entwicklung sollten von ursprünglich 36 Milliarden Dollar auf 69,6 Milliarden hochgezogen werden.

Doch kleinmütig geben Teherans Planungsbürokraten mittlerweile zu, daß sie sich finanziell übernommen haben. „Wir müssen“, bekannte Minister



Schah von Persien
Wider alle Pläne . . .

Abd el-Madschid Madschidi, Planungschef des Schah, „auf die Bremse treten.“

Denn weltweite Wirtschaftsflaute, Energiesparprogramme der Industrieländer und ein extrem milder Winter in Europa drückten die Nachfrage nach dem Perser-Öl. Statt der von ihnen erwarteten 6,4 Millionen Barrel* pro Tag förderten die Perser in den ersten drei Monaten dieses Jahres täglich nur 5,1 Millionen Barrel. Der Rohöl-Export schrumpfte in derselben Zeit gegenüber der Vorjahresperiode um 9,4 Prozent.

Die Folge des gedrosselten Ausfuhrstroms: Die Öleinnahmen des Iran werden in diesem Jahr um vier Milliarden Dollar niedriger sein als von den Ent-

* Ein Barrel = 159 Liter.

wicklungsstrategen angenommen. Das sind rund zehn Prozent des iranischen Jahresbudgets. Bereits im letzten Jahr verbuchte Teheran rund zwei Milliarden Dollar weniger Öleinnahmen als voraus kalkuliert.

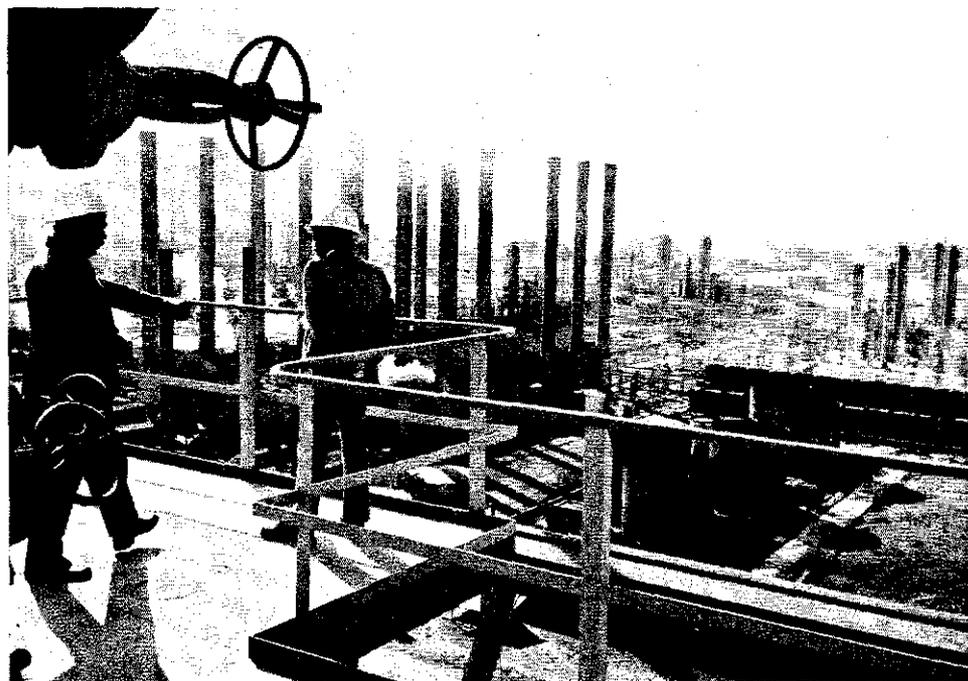
Auf Geheiß des Schahs vergatterte Ministerpräsident Amir Abbas Howaida daher Ministerien und Verwaltung zu strikter Sparsamkeit.

Tatsächlich ist das Land dem Drang Schah Resas finanziell kaum noch gewachsen, den Iran mit teuerstem Gerät aufzurüsten, zu raschem Wirtschaftswachstum anzutreiben und schließlich auch noch Firmen selbst dann aufzukaufen, wenn sie nur das persische Prestigebedürfnis befriedigten.

So hatte der Schah im Februar verkündet, er werde mit einer massiven Petrodollar-Infusion von insgesamt 330 Millionen bei der maroden US-Fluggesellschaft Pan Am einsteigen. Neben einer Beteiligung von rund 13 Prozent an der überschuldeten Airline und dem Mehrheitserwerb an der zur Pan-Am-Gruppe gehörenden Hotel-Kette Interconti wollte sich der Perser amerikanisches Know-how für den Ausbau seiner Iran Air zu einer prestigefördernden internationalen Fluggesellschaft sichern.

Verschämt gaben vorletztes Wochenende die Iran-Air-Manager in offiziellen Teheraner Zeitungen zu verstehen, daß für den Handel die finanzielle Luft zu dünn geworden ist. „Der Iran hat dringendere Verpflichtungen, um die eigenen nationalen Programme zu verwirklichen“, meldeten die Zeitungen. Experten sind sicher, daß der Schah manche der hohen finanziellen Verpflichtungen verringern muß, die er sich im ersten Ölfieber aufgehalst hat:

Auf den iranischen Bestelllisten stehen beispielsweise gleich acht Atom-



. . . vier Milliarden Dollar weniger Einnahmen: Ölförderung im Iran